

**Rede von Kommissar Frits Bolkestein
Mitglied der Europäischen Kommission**

“Globalisierung: Fluch oder Segen?”

Konrad-Adenauer-Stiftung

am 6. November 2000

in Berlin

Es ist mir eine große Ehre, heute hier auf Einladung der Konrad-Adenauer-Stiftung zu sprechen. Für die Angehörigen meiner Generation ist Konrad Adenauer nicht nur ein Schatten aus einer weit zurückliegenden Vergangenheit. Uns ist seine eindrucksvolle Persönlichkeit noch in lebhafter Erinnerung. Er hat einen unschätzbarer Beitrag zum deutschen Wiederaufbau geleistet, auf der Grundlage der Partnerschaft mit anderen europäischen Nationen in der NATO und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Sein Name wird stets mit dem Begriff der *Westbindung* verknüpft bleiben. Deshalb erinnern wir uns an ihn, als einen der Vorkämpfer eines geeinten Europa. Er nimmt einen herausragenden Platz unter den Gründervätern Europas ein. Dafür werden ihm nicht nur die Deutschen, sondern alle Europäer stets zu Dank verpflichtet sein.

Heute sieht die Welt sehr viel anders aus als zu Adenauers Zeiten. Der Kalte Krieg ist vorüber. Mit der Europäischen Union haben wir einen Raum des Friedens und der Stabilität, eine wahre Insel friedlicher Koexistenz und konstruktiver Zusammenarbeit mit einer wachsenden Zahl europäischer Nationen. Auf wirtschaftlichem Gebiet entsteht ein neues Bewusstsein, das haben die Ergebnisse des Gipfels in Lissabon deutlich gezeigt, wo sich die europäischen Staats- und Regierungschefs

auf ehrgeizige Ziele geeinigt haben. Die Wirtschafts- und Währungsunion mit ihren strengen Vorgaben für eine solide Wirtschaftspolitik bietet verlässliche Garantien gegen einen Rückfall in die Fehler der Vergangenheit. Die Einführung des Euro wird die Union den Bürgern näher bringen. Bald werden sie Europa in ihrem Geldbeutel tragen. Die europäische Wirtschaft boomt. Täglich erhalten wir hier positive Meldungen. In diesem Jahr wird ein Wachstum von 3,5 % erwartet, der höchste Zuwachs seit über einem Jahrzehnt. Die Arbeitslosigkeit geht zurück. Vielleicht kann man ohne Übertreibung sagen, Europa steht kurz davor, sich vom Korsett der „Euro-Sklerose“ – ich glaube, den Begriff hat der deutsche Wirtschaftswissenschaftler Herbert Giersch geprägt – zu befreien. Und all das findet in einem zunehmend globalisierten Umfeld statt.

Aber was ist Globalisierung überhaupt, und wie wird sie unser Leben beeinflussen? Ist sie ein Fluch oder ein Segen? Sollten wir die Globalisierung fürchten oder willkommen heißen? Wird sie größeren wirtschaftlichen Wohlstand bringen oder unseren Wohlfahrtsstaat in seinen Grundfesten erschüttern? Wird sie einen gnadenlosen Kampf jeder gegen jeden mit sich bringen, in dem nur der Stärkste überlebt, und dadurch unsere traditionellen Gemeinschaften und unsere

kulturelle Vielfalt zerstören? Wird sie zu Umwelt- und Sozialdumping durch Niedriglohnländer führen und so Umweltzerstörung und den Niedergang unserer Industrie nach sich ziehen? Wird sie uns in eine Abwärtsspirale drängen und damit unseren Lebensstandard gefährden? Oder wird sie, ganz im Gegenteil, in unserer Gesellschaft – in Europa und in anderen Teilen der Welt – neues Wohlstandspotenzial freisetzen und damit individuelle und kollektive Freiheit fördern und die Verwirklichung immer ehrgeizigerer persönlicher und gesellschaftlicher Ziele ermöglichen?

Wir müssen diese Fragen beantworten, bevor wir uns auf eine Politik festlegen.

Zunächst möchte ich ein paar Worte zur Bedeutung der Globalisierung sagen. Danach werde ich auf die Frage eingehen, ob die Globalisierung wirklich ein neues Phänomen ist, wie uns viele Beobachter und Analysten glauben machen. Drittens möchte ich Ihnen einige Überlegungen zu der Kritik vortragen, die häufig von den Globalisierungsgegnern vorgebracht wird, insbesondere gegen die WTO, die ihrer Meinung nach einer der Hauptverantwortlichen für die angeblichen Negativ-Folgen der Globalisierung ist. Und schließlich will

ich einige Schlussfolgerungen ziehen.

Bei der Definition der Globalisierung verhält es sich so ähnlich wie bei der Definition eines Elefanten. Wahrscheinlich kennen Sie die Geschichte von den drei Personen, die mit verbundenen Augen zu einem Elefanten geführt werden. Die Erste lässt man ein Bein betasten, die Zweite den Rüssel und die Dritte den Schwanz. Auf die Frage: „Was ist das?“, antwortet die erste Person, dass es sich um einen Baum handelt, die zweite tippt auf einen Feuerwehrschauch und die dritte auf eine Peitsche. So wie in dieser Geschichte gibt es auch bei der Globalisierung unterschiedliche Wahrnehmungen.

Globalisierung im engeren Sinn ist die schnelle und umfassende Verbreitung von Produktion, Konsum und Investitionen, von Waren, Dienstleistungen, Technologie und Kapital rund um den Globus. Gefördert wird dieser Prozess durch die Liberalisierung des Handels, internationale Kapitalströme und Direktinvestitionen sowie das Zusammenwachsen nationaler Märkte. Außerdem wird sie durch die rasche Entwicklung in Informationsverarbeitung, Kommunikationstechnik und Transportwesen forciert, die Grenzen ausradiert und Zeit und Entfernung schrumpfen lässt. Fünf Monate

dauerte es seinerzeit, bis die Nachricht von Columbus' Reise Königin Isabella erreichte, zwei Wochen, bis Europa von der Ermordung Präsident Lincolns erfuhr, und 1,3 Sekunden, bis die Welt Neil Armstrongs ersten Schritt auf dem Mond verfolgen konnte. Die Kosten für ein dreiminütiges Telefongespräch zwischen London und New York sind seit 1930 von mehreren hundert Dollar auf ein paar Pennies gefallen. Die Kosten für Computerleistung sind um mehr als 99 % gesunken und gehen noch weiter zurück. Die Stückkosten für Seefracht haben sich zwischen 1980 und 1996 um 70 % verringert.

All das hat einen grundlegenden Wandel von Wirtschaftsstruktur und Geschäftsmethoden herbeigeführt, bei dem multinationale Konzerne eine maßgebende Rolle spielen. Einer Untersuchung der Vereinten Nationen zufolge entfällt heute auf die 60 000 multinationalen Unternehmen weltweit etwa ein Viertel der Weltproduktion. 1998 betrug der Umsatz ihrer Auslandsniederlassungen 11 Billionen Dollar, während sich der Wert der Weltausfuhren auf 7 Billionen Dollar belief. Das Wachstum multinationaler Unternehmen hat zu einer beträchtlichen Ausweitung der Direktinvestitionen sowohl in den Industrienationen als auch in den Entwicklungsländern geführt. Der Wert der amerikanischen Auslandsinvestitionen entspricht heute zirka 20 % des

Bruttoinlandsprodukts, gegenüber 7 % Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts.

Die Geschwindigkeit dieser Globalisierung *im engeren Sinn* lässt sich anhand verschiedener Größen illustrieren. Das Welthandelsvolumen hat sich in den siebziger und achtziger Jahren stärker erhöht als die Weltproduktion, vor allem in der Industrie, und die Direktinvestitionen haben sehr viel schneller zugenommen als der Außenhandel oder das Bruttoinlandsprodukt, weil die multinationalen Unternehmen versucht haben, sich in einer zunehmend globalisierten Wirtschaft vorteilhaft zu positionieren.

Globalisierung *im weiteren Sinn* umfasst indessen mehr als nur die Interaktion von Wirtschaftsfaktoren und Marktteilnehmern; sie beinhaltet auch die Auswirkungen auf Gesellschaft und Kultur, Politik und soziale Reformen, die die menschliche Entwicklung voranbringen und die Lebensbedingungen der Menschen verbessern.

Aber ist die Globalisierung wirklich ein vollkommen neues Phänomen? In mancher Hinsicht bleibt die heutige Markt- und Handelsglobalisierung um einiges zurück hinter der Verschmelzung der Märkte zu Beginn des

zwanzigsten Jahrhunderts - zur Zeit von Goldstandard und Freihandel. 1913 entsprach der britische Kapitalexport 9 % des jährlichen Bruttoinlandsproduktes, das Auslandsvermögen fast 140 % des BIP. Außerdem war die Mobilität der Arbeitskräfte in dieser globalen Wirtschaft sehr viel höher als heute.

Es ist keineswegs wilde Spekulation zu behaupten, dass, wäre nicht 1914 in Europa Krieg ausgebrochen, diese Entwicklung in den dreißiger und vierziger Jahren zu einer globalen Marktwirtschaft mit sehr stark integrierten Märkten geführt hätte, und nicht zu Depression und neuem Krieg. Anstatt von 9 % des BIP im Jahr 1913 auf 7 % im Jahr 1950 zu sinken, hätte der Welthandel sein gegenwärtiges Niveau von 15 % der Weltproduktion sehr viel früher erreicht. Aber jetzt nähert sich die Weltwirtschaft, aufgrund der politischen Umwälzungen in der Sowjetunion und in vielen Entwicklungsländern in den achtziger Jahren, wieder an die Ära vor 1914 an.

Lassen Sie uns nun einen Blick auf die Kritik werfen, die häufig an der Globalisierung geübt wird.

- Lässt die Globalisierung das Einkommensgefälle in und zwischen den einzelnen Ländern anwachsen?**

- Bedroht die Globalisierung unseren Lebensstandard oder den irgend jemandes anderen, den Wohlfahrtsstaat und, ganz allgemein, unseren Lebensstil?
- Schadet die Globalisierung der Umwelt?

Wie die britische Wochenzeitschrift The Economist kürzlich feststellte, räumen die meisten Kritiker zwar ein, dass die Globalisierung das Wachstum fördert, halten aber sofort dagegen, dass diene nur den Interessen der Reichen. Da die Wohlhabenden noch wohlhabender würden, werde die Ungleichheit größer und die Armen blieben außen vor. Diese Behauptung wird sowohl von reichen als auch von armen Ländern und überall von Reichen wie Armen aufgestellt. Aber die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte haben klar gezeigt, dass arme Länder arm bleiben, wenn sie sich von der globalen Wirtschaft abkapseln und es ihnen nicht gelingt, eine andere Wachstumsgrundlage zu schaffen. Die anderen wachsen und holen gegenüber den reichereren Industrienationen auf.

Der bekannte amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Paul Krugman hat hierzu folgendes gesagt: „Wenn die meisten Länder [...] sich danach drängen, oder zumindest bereit sind, an der Globalisierung

mitzuwirken, dann deshalb, weil sie davon überzeugt sind, dass dies in ihrem Interesse liegt. Und im Großen und Ganzen haben sie Recht.

Tatsache ist nämlich, dass bei allen Beispielen für eine erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung im vergangenen Jahrhundert – das heißt in all den Fällen, in denen es einer armen Nation gelungen ist, sich zu einem akzeptablen oder zumindest sehr viel besseren Lebensstandard hochzuarbeiten – diese Entwicklung über die Globalisierung erfolgte, also durch Produktion für den Weltmarkt, und nicht durch das Streben nach Autarkie. Viele, die in dieser Produktion für den globalen Markt arbeiten, werden nach Erste-Welt-Maßstäben sehr schlecht bezahlt.

Aber wer behauptet, dass sie durch die Globalisierung ärmer geworden sind, der ignoriert ganz bewusst alle zeitlichen und räumlichen Vergleiche, der vergisst vor allem, dass diese Menschen noch ärmer waren, bevor es die neuen Arbeitsplätze in der Exportwirtschaft gab, und der sieht über die Tatsache hinweg, dass es denjenigen, die keinen Zugang zum globalen Markt haben, sehr viel schlechter geht, als denen, die ihn haben.“

Insgesamt sind die Länder, die sich rasch dem Weltmarkt geöffnet haben, besser gefahren als diejenigen, die sich langsamer integriert haben. Die Länder, in denen die Globalisierung am schnellsten

vorangeschritten ist, haben in den vergangenen zwanzig Jahren im Durchschnitt um 30 bis 50 % höhere Wachstumsraten erzielt. Sie genießen auch mehr politische Freiheit, geben mehr Geld für Sozialleistungen aus und erhalten eine höhere Wertung im UN-Entwicklungsstand-Index, einem Indikator für Lebenserwartung, Alphabetisierung und Lebensstandard.

Was die Einkommensverteilung *innerhalb* der einzelnen Länder angeht, so zeigen David Dollar und Aart Kraay von der Weltbank in einem kürzlich vorgelegten Papier, dass Wachstum tatsächlich den Armen hilft: Es lässt nämlich ihr Einkommen in etwa derselben Größenordnung ansteigen wie das aller anderen. Die Autoren haben Wachstums- und Einkommensdaten und eine Reihe anderer Variablen für 80 Länder über einen Zeitraum von vier Jahrzehnten geprüft. Im Durchschnitt steigen die Einkommen der Armen im Verhältnis eins-zu-eins zum Einkommen insgesamt. Und dabei handelt es sich, wie die Autoren betonen, nicht um einen „trickle-down“ Effekt, das heißt, es ist nicht so, dass die Reichen reicher werden und es nach einiger Zeit auch den Armen besser geht. Vielmehr steigen die Einkommen der Reichen, der Armen und des Landes insgesamt gleichzeitig etwa um den gleichen Prozentsatz an.

In der Studie wird auch untersucht, wie sich die Öffnung gegenüber dem Welthandel auswirkt: auf die Einkommen insgesamt und auf die Einkommensverteilung. Die Autoren kommen zu dem Ergebnis, dass die Öffnung für den Handel das Wachstum in statistisch signifikantem Umfang beschleunigt und dass sie keine erkennbaren Auswirkungen auf die Einkommensverteilung hat. Kurz gesagt, Globalisierung führt zu einem Anstieg der Einkommen, an dem die Armen uneingeschränkt teilhaben.

Mein Fazit aus all dem ist Folgendes: Die wahre Ursache der Probleme in Asien und anderswo ist nicht eine übermäßige Liberalisierung des Handels oder die Freisetzung internationaler Finanzströme, sondern die mangelhafte Anwendung marktwirtschaftlicher Grundsätze und eine verzerrte Liberalisierungspolitik. Das bedeutet nicht, dass die Regierungen eine Politik des „*Laissez-faire*“ verfolgen sollten. Den Regierungen fällt nach wie vor eine wichtige Rolle zu. Eine angemessene Regulierung und Kontrolle der Finanzinstitute, das hat die Asienkrise gezeigt, ist nur ein Beispiel.

Wenn der Wohlstandspegel steigt, dann, so eine gängige Meinung, geht

es allen besser. Die Globalisierung hat jedoch Gewinner und Verlierer. Ausgezahlt hat sie sich im Großen und Ganzen für die dynamischen und wirtschaftlich fortschrittlichen Länder, während sie für viele arme Nationen und eine große Zahl armer Menschen wirtschaftliche Rückschläge gebracht hat. Einer der Gründe hierfür ist, dass man bei der Liberalisierung des Handels bewusst zwei Sektoren ausgenommen hat, die für die Volkswirtschaften vieler Entwicklungsländer lebenswichtig sind: Landwirtschaft und Textilindustrie. Hier liegt der Ball ganz klar im Feld der Industrienationen.

Aber die Entwicklungsländer können auch aus eigener Kraft erhebliche Fortschritte erzielen. Indien ist hier ein interessantes Beispiel. Die weltgrößte Demokratie hat 40 Jahre lang eine Antiglobalisierungspolitik betrieben und Welthandel und Direktinvestitionen so gut sie konnte ausgesperrt. Damit hat man, milde ausgedrückt, den mehreren hundert Millionen Armen im Land keinen Gefallen getan. Im vergangenen Jahrzehnt schließlich hat Indien begonnen, sich mit der Globalisierung anzufreunden, und sich nach und nach der Welt geöffnet. Das hat das Wirtschaftswachstum beflogen und mit ihm die Lage und die Perspektiven der Armen verbessert. Sicher, die Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen, man befindet sich allenfalls auf halbem Weg, aber

die Hoffnungen sind groß. Etwas verallgemeinert wage ich zu behaupten, es hängt von einer Reihe von Grundvoraussetzungen ab, ob es einem Entwicklungsland gelingt, Weltmarktchancen für sich zu nutzen oder nicht: von makroökonomischer Stabilität, sicherer Eigentumsrechten, der Bekämpfung der Korruption, einer zuverlässigen Rechtsordnung und grundlegenden öffentlichen Leistungen der Daseinsvorsorge wie Gesundheitsversorgung und Bildung.

Die Mehrzahl der ärmsten Länder hat nicht durch die vermeintlichen Übel des Welthandels gelitten, sondern unter schlechter Staatsführung, Korruption und einer verfehlten Wirtschaftspolitik im eigenen Land. Einige autoritäre Regimes versuchen zu überleben, indem sie sich vom freien Weltmarkt fernhalten. Sie wollen isoliert bleiben, um die Herrschaft der Wenigen über die Vielen fortführen zu können. Aber das wirtschaftliche Elend nimmt in diesen Ländern unweigerlich zu, und letztlich wird ihre Wirtschaftsgrundlage zusammenbrechen. Das ist in Nordkorea geschehen, in Kuba und in Zimbabwe. Präsident Mugabes Versuch, seine eigenen Privilegien und die seiner Gefolgsleute zu retten, hat die gesamte Wirtschaftsstruktur des Landes ruiniert.

Misswirtschaft und Missherrschaft sind es, die die Hungersnöte und die Armut von morgen verursachen, nicht die Globalisierung.

So viel zur Dritten Welt. Aber wie sieht es mit unserer Gesellschaft aus?

Vor Seattle wurde die Globalisierung in der politischen Diskussion der westlichen Länder kaum in Frage gestellt. Recht aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang, dass die Führer der Mitte-Links-Parteien, die inzwischen unter dem Banner des Dritten Weges oder der Neuen Mitte marschieren, nicht in der Lage waren, in der Frage der Globalisierung eine Alternative zur Politik der Mitte-Rechts-Parteien zu formulieren.

Beraubt man sie ihrer Rhetorik, bleibt nichts übrig als eine Mischung aus Pragmatismus und etwas liberalem, marktwirtschaftlichem Gedankengut. Deshalb könnte man den Dritten Weg als “Opportunismus mit menschlichen Antlitz“ bezeichnen. Er vermag es nicht, die Globalisierung in Frage zu stellen.

Noch vermögen es die Demonstranten in Seattle und Prag. Sie wissen, wogegen sie sind, aber sie wissen nicht, wofür sie sind. Sie sind stark im Demonstrieren, aber schwach, wenn es um Lösungen geht. Wie wollen sie das gegenwärtige globale Wirtschaftssystem ersetzen, das nach wie vor in nie da gewesenem Umfang wachsenden Wohlstand für

**alle schafft? Es sind noch keine besseren Alternativen im Angebot.
Oder sehnen sich die Demonstranten nach den Zeiten der staatlichen
Planwirtschaft zurück? Der wirtschaftliche Verfall und die
Umweltzerstörung, die die Sowjetunion hinterlassen hat, sollten uns
eine bleibende Lehre sein.**

**Es gibt jedoch auch einige ernstzunehmende Kritiker der
Globalisierung. Sie behaupten oft, vor dem Hintergrund der
Globalisierung hätten die Länder allen Handlungsspielraum eingebüßt
bei der Konzeption ihres eigenen Wirtschafts- und Sozialsystems nach
ihren nationalen politischen Präferenzen. Der britische
Politikwissenschaftler John Gray beispielsweise hält das, was er als
das Ende des Wohlfahrtsstaates bezeichnet, für eine unmittelbare
Auswirkung der Globalisierung: „Zu glauben, dass sich die soziale
Marktwirtschaft der Vergangenheit unter den Kräften der Abwärts-
Harmonisierung erneuern und dabei unversehrt bleiben kann, ist die
gefährlichste der vielen Illusionen im Zusammenhang mit dem globalen
Markt. Die Systeme der sozialen Marktwirtschaft werden stattdessen
schrittweise gezwungen, sich selbst zu demontieren, um die Chancen
im Wettbewerb mit den Ländern zu verbessern, in denen Umwelt-,
Sozial- und Arbeitskosten am niedrigsten sind.“ Viele andere Autoren**

stellen dieselbe Behauptung auf. Sie nennen es einen „Wettlauf nach unten“.

Ich würde dem nicht zustimmen. Sicher wirkt sich die Globalisierung überall auf Unternehmensstrategien, Finanzmärkte, Informations- und Kommunikationsstrukturen und das Entstehen einer global denkenden, aufgeklärten Elite aus, aber in der realen Wirtschaft, wie zum Beispiel im internationalen Handel und bei den Direktinvestitionen, geht die Entwicklung in sehr viel kleineren Schritten vonstatten.

Betrachten wir die langfristige Perspektive. Die Ausweitung des Welthandels und der Übergang der westlichen Volkswirtschaften von der Industrie- zur Dienstleistungswirtschaft hat sich kontinuierlich während der gesamten Nachkriegszeit vollzogen. Das gegenwärtige Tempo des Wandels ist nicht ungewöhnlich. Die sozialen Auswirkungen der heutigen technischen Innovationen sind sogar weniger dramatisch als die früheren Umwälzungen, wie beispielsweise der Mechanisierung der Landwirtschaft oder der Landflucht Mitte dieses Jahrhunderts, die die soziale Landschaft der westlichen Länder grundlegend verändert haben. Die Stärke der westlichen Volkswirtschaften war stets ihre Fähigkeit, sich den Veränderungen anzupassen. Und das Ende des

Zwanzigsten Jahrhunderts ist hier keine Ausnahme.

Lassen Sie mich dies mit den Worten des britischen Wirtschaftswissenschaftlers Paul Hirst untermauern, der geschrieben hat, dass die internationale Öffnung nichts Neues ist und historisch betrachtet ein hoher Grad der Internationalisierung für kleinere fortschrittliche Länder typisch war und dort zu höheren Staats- und Sozialausgaben geführt hat, nicht zu niedrigeren.“ Er verweist in diesem Zusammenhang auf Dänemark und die Niederlande als kleine, stark internationalisierte Länder, die vergleichbarem Druck ausgesetzt sind, deren Wirtschaft und Institutionen aber unterschiedlich strukturiert sind. Und er weist darauf hin, dass sie „einen entscheidenden Testfall darstellen. ... Wenn die Internationalisierung tatsächlich den Wohlfahrtsstaat untergräbt, dann müsste das hier zutage treten. Wenn eine Gesellschaft diesem Druck von außen standhalten kann, dann belegt die Tatsache, dass unterschiedliche Institutionensysteme sich anpassen und reagieren können, dass Politik durchaus etwas bewirkt und dass es Handlungsalternativen auf politischer Ebene gibt.“

Und diese Länder haben sich tatsächlich in den letzten zehn Jahren außergewöhnlich gut behauptet, sowohl wirtschaftlich als auch sozial.

Inzwischen ist auch klar, dass die Einschnitte bei den Sozialausgaben generell nirgendwo dramatische Ausmaße hatten, gemessen an der Fülle der Leistungen, die geblieben sind. Warum ist das so? Ich glaube, man kann es der Widerstandsfähigkeit der bestehenden Institutionen des Sozialstaates zuschreiben und der Unterstützung, die sie in unterschiedlichen politischen Lagern genießen.

Entgegen einem offenbar weit verbreiteten Glauben, wage ich zu behaupten, dass die Reform des Sozialstaates nicht in erster Linie durch die Globalisierung notwendig wurde, sondern weil der Wohlfahrtsstaat seinen eigenen Schwächen erlegen ist. Er hat Anreize genommen für die Teilnahme am Arbeitsmarkt, für die notwendige Mobilität, für das Sparen und für unternehmerisches Engagement. Dadurch hat er unsere Fähigkeit zur Anpassung an veränderte Rahmenbedingungen und damit die Fähigkeit unserer Volkswirtschaften zur Schaffung von Wohlstand gefährdet, die die eigentliche Quelle für unsere Prosperität und die Finanzierung unseres Sozialstaates ist.

Die Erfahrung mit einem aufgeblähten Sozialstaat in den letzten Jahrzehnten hat uns gelehrt, dass Verkrustungen auf Mikroebene sich

in mangelhafter Wirtschaftsleistung und Instabilität auf Makroebene niederschlagen, während Flexibilität und der Wille zum Wandel auf Mikroebene die wirtschaftliche Leistung und die Stabilität auf Makroebene erhöhen.

Das hat der Präsident der Federal Reserve, Alan Greenspan, sehr überzeugend klar gemacht in einer wenig beachteten Rede am 25. August dieses Jahres in Jackson Hole, Wyoming. In dieser Rede wies er darauf hin, dass es Europa, trotz der jüngsten Reformen, noch immer nicht gelinge, „beim Einsatz neuer Technologien und dem damit erzielten Produktivitätswachstum mit den Vereinigten Staaten gleichzuziehen.“ Europa scheint beim Übergang zur neuen Wirtschaft zurückzufallen.

Alan Greenspan lieferte eine aufschlussreiche Erklärung für dieses Phänomen: „Entgegen dem, was man instinkтив annehmen würde, hat die Erleichterung von Entlassungen in den Vereinigten Staaten, die das Risiko der Arbeitgeber bei Neueinstellungen senkt, dazu beigetragen, dass die Vereinigten Staaten heute eine höhere Beschäftigungsquote haben als die überwiegende Mehrzahl ihrer wichtigsten Handelspartner.“ Mit anderen Worten, Greenspan stellt fest, dass die

höhere Leistungs- bzw. Wettbewerbsfähigkeit Amerikas ein direktes Ergebnis der größeren Flexibilität seiner Arbeitsmärkte ist. Das sollte uns Europäern zu denken geben. Wir werden daran erinnert, dass auch im Zeitalter der Globalisierung unsere eigenen Strukturen die Wirtschaftstätigkeit noch immer stark beeinflussen. Es ist wichtiger denn je, dass wir die richtigen Grundvoraussetzungen schaffen.

Damit keine Missverständnisse aufkommen: Ich bin fest davon überzeugt, dass der Sozialstaat weit oben auf der Liste der großen Errungenschaften unserer Zivilisation steht. Es herrscht ein breiter Konsens darüber, dass eine Gesellschaft ein gewisses Maß an Solidarität zwischen Reichen und Armen benötigt, wenn sie weiter als demokratisches Gemeinwesen und freie Marktwirtschaft funktionieren soll. Der Sozialstaat mit seinen Leistungen ist der institutionalisierte Ausdruck dieser Solidarität. Aber er sollte so konzipiert sein, dass er zukunftsfähig ist. Anders gesagt, wir müssen einen Mittelweg finden zwischen Effizienz und Egalität – das richtige Gleichgewicht zwischen Schaffung und Verteilung von Wohlstand. Man kann darüber diskutieren, wo genau dieser Mittelweg verlaufen soll – und diese Frage nimmt breiten Raum in unserer politischen Diskussion ein – aber niemand in Europa stellt den Sozialstaat grundsätzlich in Frage.

Schon bevor der Begriff der Globalisierung geprägt wurde – irgendwann in den achtziger Jahren – war die Reform des Wohlfahrtsstaates lange überfällig. Und viele Länder, die diese Reform früh in Angriff genommen haben, sind – sowohl was das Wirtschaftswachstum als auch was die Beschäftigung angeht – heute in einer sehr viel besseren Verfassung als diejenigen, die diese unangenehme Aufgabe vor sich hergeschoben haben. Die Reform wäre auch ohne die Globalisierung nötig gewesen, unter anderem aus finanziellen Gründen, denn die Regierungen können nicht immer weiter Schulden anhäufen.

Ist die Globalisierung nun schädlich für die Umwelt? Hierzu hat Paul Krugman geschrieben, dass „sicherlich einige Wälder abgeholt worden sind, um die globalen Märkte zu beliefern. Aber Nationen, die sich nicht um die Umwelt scheren, sind durchaus fähig, ihr auch ohne die Hilfe multinationaler Gesellschaften schweren Schaden zuzufügen. Fragen Sie die Osteuropäer [...]. Die augenfälligsten Beispiele für Umweltzerstörung in der Dritten Welt, die wir heute beobachten, haben nichts mit der WTO zu tun. Die Waldbrände, die Südostasien Jahr für Jahr in eine Rauchwolke hüllen, werden von Landhungrigen aus der

lokalen Bevölkerung gelegt; die subventionierte Zerstörung des Regenwaldes am Amazonas begann als Teil einer brasilianischen Strategie für eine nach innen gerichtete Entwicklung. Unter dem Strich führt die Integration der Weltwirtschaft, die nationale Maßnahmen internationaler Beobachtung aussetzt, wahrscheinlich zu einer besseren und nicht zu einer schlechteren Umweltpolitik.“

Und was die Beziehung zwischen Handel und Umweltschutz angeht, so muss klar gemacht werden, warum der Handel der Umwelt generell förderlich ist. Das ist der Fall, weil der Handel das Wirtschaftswachstum fördert. Und wenn die Menschen reicher werden, wollen sie eine sauberere Umwelt – und sie verfügen dann über die Mittel, um sie zu bezahlen. All dies sollte durch bindende internationale Übereinkommen ergänzt werden, in denen Mindeststandards festgeschrieben und Durchsetzungsmechanismen geschaffen werden, die es auch ermöglichen, Strafen zu verhängen.

Bevor ich auf den gescheiterten Versuch von Seattle eingehe, die WTO-Millennium- Runde einzuläuten, lassen sie mich daran erinnern, warum es die WTO überhaupt gibt. Der Zusammenbruch des Welthandels in den dreißiger Jahren, der durch Protektionismus und

Abwertungswettlauf verursacht wurde, hatte katastrophale Folgen: die große Depression und eine verheerende Arbeitslosigkeit, und in ihrem Gefolge soziale Instabilität und politischen Extremismus. Die Antwort, die die Entscheidungsträger der vierziger Jahre darauf gaben, war: Nie wieder! Seit Ende des Zweiten Weltkrieges hat die Liberalisierung des Handels, wie sie vom GATT – jetzt von der WTO – betrieben worden ist, einen unschätzbarbeitrag zum Wirtschaftswachstum und zum Anstieg des Lebensstandards geleistet, von dem ein Großteil der Weltbevölkerung profitiert hat.

Was die WTO Konferenz in Seattle angeht, so haben die Medien den Demonstrationen von Aktionsgruppen über Gebühr große Aufmerksamkeit geschenkt. Seattle war nämlich der Kristallisierungspunkt einer unheiligen Allianz seltsamer Bettgenossen. Aber das Scheitern von Seattle sollte nicht auf ihren Protest zurückgeführt werden. Sehr viel bedeutsamer waren die unterschiedlichen Positionen der wichtigsten Verhandlungsparteien.

Unter dem Gesichtspunkt der Demokratie werfen diese Aktionsgruppen einige schwierige Probleme auf. Ihre Vertreter werden nicht demokratisch gewählt. Sie repräsentieren Partikularinteressen, im

Extremfall nur sich selbst. Und darüber hinaus sind Aktionsgruppen recht bunt zusammengewürfelt.

Nicht jede Aktionsgruppe ist so seriös und kompetent wie Amnesty International oder Greenpeace. Einige stehen unter dem Einfluss radikaler Randgruppen wie der People's Global Action mit ihrem Motto: „Die WTO tötet Menschen. Tötet die WTO.“ Unter dem Deckmantel der Verteidigung des Allgemeininteresses setzen sich einige lediglich für die privaten Interessen kleiner gesellschaftlicher Gruppen ein, oder sie sind schlicht und einfach Protektionisten. Was die Dinge weiter kompliziert, ist die Tatsache, dass einige Aktionsgruppen häufig widersprüchliche Einzelinteressen vertreten. All das bedeutet, dass demokratisch gewählte politische Parteien nach wie vor unerlässlich sind, wenn es darum geht, das Allgemeininteresse in einer verwirrenden Flut von Partikularinteressen zu ermitteln.

Wirtschaftswachstum fällt nicht vom Himmel. Es muss durch die Steigerung von Effizienz und Produktivität erarbeitet werden. Diese wiederum werden durch starken Wettbewerbsdruck gefördert, wie er dem neu entstehenden globalen Markt eigen ist. In diesem Sinne ist er dem langfristigen Wohlergehen unserer Volkswirtschaften zuträglich.

Er bewirkt, dass Wirtschaftszweige, die nicht mehr konkurrenzfähig sind, verschwinden, und setzt Ressourcen frei für neue Hochleistungsbranchen, die weltweit konkurrenzfähig sind.

Und Europa ist in einer günstigen Position, wenn es gilt, eine Rolle in der globalen Wirtschaft zu spielen. Dort draußen gibt es Millionen, wenn nicht Milliarden, Menschen, die die Waren und Dienstleistungen kaufen möchten, die die Europäer so hervorragend produzieren können. Oder, wie es ein Wirtschaftswissenschaftler ausdrücken würde, bei denen *wir* einen komparativen Vorteil haben. Aber *diese Menschen* sollten dann auch in der Lage sein, *unsere* Waren und Dienstleistungen mit dem Geld zu kaufen, das *sie* verdient haben, indem sie *ihre* Waren und Dienstleistungen, für die *sie* einen komparativen Vorteil haben, an uns verkauft haben. Unglücklicherweise gibt es noch zu viele Schranken, die das verhindern. Es ist daher von vitaler Bedeutung, dass wir unsere Bemühungen um eine weitere Liberalisierung des Welthandels entschlossen fortsetzen. Zuweilen wird gesagt, Handelsliberalisierung sei wie Rad fahren: Man muss ununterbrochen treten, nur um nicht umzufallen. Ich glaube, darin steckt eine große Portion Wahrheit.

Wir sollten unsere Agenda für die WTO-Millennium-Runde beibehalten.

WTO-Verhandlungen über Dienstleistungen und Landwirtschaft sollten ursprünglich am 1. Januar 2000 aufgenommen werden, als Teil des sogenannten eingebauten Zeitplans für neue WTO-Verhandlungen, der während der Uruguay Runde vereinbart wurde. Aber neben Fortschritten bei Dienstleistungen und Landwirtschaft müssen wir uns um ein Weiterkommen in einer größeren Zahl von Fragen bemühen: bei der weiteren Liberalisierung der Industriezölle, den technischen Schranken, dem öffentlichen Beschaffungswesen, dem Wettbewerb und den Investitionen. Dabei sollten wir darauf hinwirken, dass alle Beteiligten aktiver mitarbeiten und Input für die Verhandlungen liefern. Daneben müssen einige übergreifende Fragen in Angriff genommen werden, unter anderem eine stärkere Einbindung der Entwicklungsländer in das multilaterale System, die Rolle der Zivilgesellschaft bei der Arbeit der WTO und das Thema Arbeitsnormen.

Abschließend lassen Sie mich sagen, dass die Liberalisierung nach wie vor unbegrenzte Möglichkeiten für eine deutliche Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen auf unserem gesamten Planeten bietet. Und die hochentwickelten Volkswirtschaften, einschließlich der EU, tragen besondere Verantwortung für Fortschritte in dieser Richtung. Wir sollten auf keinen Fall dem Sirenengesang der

Globalisierungsgegner erliegen.